

Geduld

2022

BECOMEYOURSELF

Ich fühle mich tot, ausgelaugt, zerfressen, leer. Es ist nichts mehr wie es einmal war. Draußen rauschen die Autos an meinem Fenster vorüber und hier drinnen rauscht die Zeit. Doch sie schreitet nicht voran. Sie flimmert, sie flackert und wie ein Epileptiker schau ich auf sie, ohne sie in meinem Blick halten zu können. Sie liegt wie Blei auf meinem Geist und drückt meine Seele nieder. Sie drückt wie ein Krebs von innen auf den Kopf und er scheint zerbers-ten zu wollen unter der drückenden Last des Ankers. Es ist nichts geblieben, es ist nichts geworden – alles hat sich zerstäubt und ängstlich versteckt harre ich der Tücke des kommenden Tages, die alles, was sich bäumt, so schnell als nur irgend möglich zurück in den Dreck wirft. Diese Welt! Wo ist Hoffnung? Was ist Hoffnung? – Leer und kalt prallt es von meinem Herzen zurück. Ich kenne es nicht. Alles was blieb war ein Gefühl, nur ein kleines Gefühl, das in der Melodie eines schwermütigen Liedes, in den Versen einer alten Dichtung sich aufdrängt und zeigt, doch nur dort auf Widerhall trifft, wo ein Stück Kindlichkeit vor der Tiefe erschrickt wie vor dem Schrei einer Eule in der Nacht und dem flatternden Flügel-schlag einer aufgeschreckten Fleder-maus. Ich fühle mich wieder wie im Gefängnis – dass ich es zurückgelassen zu haben meinte, war mein größter

Trugschluss, denn es ist nicht ein Ort hinter Kerkermauern, Stacheldraht und Eisentüren, den man besucht und wieder verlässt, zurücklässt, und nur im lückenlosen Lebenslauf wiederfindet – ein Ort der Verzweiflung, Abgeschiedenheit und Ohnmacht bedarf keiner Mauern und wo diese Dreifaltigkeit sich in Dein Gehirn gebrannt hat, da wuchert sie auch ohne verkochten Brei. Ich wollte immer nur in die Ferne und sie wollte mich. Ich wollte alles und es wollte mich. Ich war in beidem groß und gläubig, kindlich noch in der Jugend, doch kräftig und entschlossen, wie es nur unbe-dingte Unwissenheit hervorbringt. Das Lesen hat mich nicht zerstört. Doch ich sah zu viel von der Welt, jetzt schon, um noch Erwartungen hegen zu können. Was ist ein gläubiger Blick? – Er winkt Erlösung, Vollkommenheit, Kindlichkeit, und Ach! – absolute Schönheit – doch wie soll ein Glaube hier bestehen? – Wie sollen Hoffnung und Erwartung hier beste-hen? Es gibt Menschen, die können leben, ohne einen Sinn hinter ihrem Walten zu sehen. Sie tun gut daran, und wie ich sie verabscheue, so beneide ich sie auch. Sie dümpeln so von Tag zu Tag, von Stunde, zu Stunde, vielleicht eilen sie sogar – doch warum? – Ich kann es nicht beantworten. Ich sehe jeden Tag zu viele Leichen, und ihre stinkenden Hände beginnen auch an mir zu zie-

hen. Zu wem soll ich sprechen, da doch keiner ist zum Hören? Ich habe große Ideen, doch sie kommen in der Nacht und verflüchtigen sich am Tag und ich stehe wie ein Dieb und Lügner mit leeren Händen vor mir, dem die Nebel den Verstand umwoben und der Wind den Kopf ausgeblasen. So verrate ich mich jeden Tag aufs Neue und je tiefer die Sonne sinkt, desto schwerer hängt mein Kopf mir auf den Schultern. Ich hasse diese Schwäche. Ich hasse diesen Gleichmut, der mich beschleicht, weil er meint, ich hätte mich an seine Anwesenheit gewöhnt und würde nicht merken wie er mir mit mildtätigem Gesicht die Hand zur Versöhnung reicht. Ich will mit ihm keine Versöhnung. Ich will mit ihm keinen Pakt und ehe ich ihm die Hand reiche, da lobe ich mir eher den Sprung in die Hölle.

Es gab Zeiten, da war alles hoffnungsschwanger. Jede schwarze Wolke am Himmel kündete den Gezeitenwechsel. Jeder Knall, jedes laute Geräusch gaben den Anstoß zur Entladung der angestauten Energien. Es gab eine Stille, die Friede war, und Erhabenheit, – und doch die Ruhe vor dem Sturm – ein Augenblick der Schwerelosigkeit wie ihn jedes Kind auf der Schaukel am höchsten Punkt erlebt – die Welt als Traum im Fluss der Zeitlosigkeit zwischen gestern und heute, Aufstieg und Fall, Auf – und Umschwung,

Friede und Krieg. Da ist der Zauber des Augenblicks die Rechtfertigung vor Vergangenheit und Zukunft, weil das Erlebnis seine eigene Zäsur der Geschichte schafft und eine neue Zeitrechnung beginnt. Ich will nicht ein Leben von unendlich vielen anderen führen, sondern mein Leben. Ich will meine Entscheidungen nicht zufällig treffen, sondern aus der Notwendigkeit der Beobachtung heraus und wenn es wahr ist, dass das Universum unendlich viele Geschichten hat, so haben wir die Wahl zu entscheiden, an welcher wir teilhaben wollen. Ist da vielleicht doch wieder der freie Wille auferstanden, den wir eigentlich zu Grabe hatten tragen müssen? Die Welt der Quanten lebt in Räumen der Wahrscheinlichkeitsverteilung und unsere Beobachtung kann dort nicht hineingelangen, ohne selbst verändernd tätig zu sein. Ist unser Gehirn ein Spiegel der Welt der Quanten? –Ward das Universum mit allen Geschichten in unserem Gehirn Bewusstsein? Sind wir selbst Zeuge aller möglichen Ereignisse? – Oder aber ist die Welt der Quanten ein Spiegel unseres Gehirns? Haben wir den Grund unserer Anschauung erreicht?

Ich kann niemandem einen Vorwurf machen. Ich weiß, dass ich selbst einer bin von Millionen. Wie meine Ziele verblassen, so verblassen meine Wege. Diese Welt ist ein

Trümmer-haufen. Ich wollte sie ein Stück wieder aufbauen doch ich sehe keine Wege, die zum Ziel führen und kein Ziel, das am Ende der Wege lockt. So stehe ich im Sumpf und weiß nicht wie mir geschieht. Und wenn ich mich ertappe, dann halte ich mich an zu schaufeln, doch es will nichts werden, denn Schlamm bleibt Schlamm, ob er nun rechts oder links von mir liegt. Das Wissen hat mich aus meiner Unwissenheit gelockt und nun verlassen. Da stehe ich nun unwissend und kann nicht zurück. Bin ich ein ewig Unzufriedener? – Es gab sie immer, die im Krieg nach Frieden schrien und im Frieden nach Krieg. – Und doch ist es kein Schrei nach Krieg. Es ist ein Schrei nach Sinn. Ein Schrei der Angst und des Erschreckens, ein Schaudern, das kalt über den Rücken läuft, wo es sich erkennt. Denn dieser Schrei ist schon heiser und schrill wie der Tod. Es galt ein Ruf Rom, es galt ein Ruf Deutschland und es galt wohl auch ein Ruf der Freiheit – doch heute stehen wir alle stumm und schauen uns erschrocken mit offenen Mäulern an. Wir bringen keinen Ton heraus. Woran glauben wir?

Ich wähnte mich immer als eins mit diesem Volk, auch wenn ich es verabscheute. Doch muss ich in Betracht ziehen, dass dem nicht so ist? – Dass ich weder Teil habe an

seinem Geistes – noch seinem Gemütsleben, dass ich allein stehe und für mich ein Ausgestoßener bin, der nichts auf sich hält, weil die Welt ihm alles war, und doch verdammt ist ausgestoßen zu sein und mit sich allein in das Exil zu gehen, wo ihm nur ein Leben winkt, wenn es ein Trieb fordert, der zum Kampfe für sein Leben ruft? – Ist es das, was mir wie ein Schalk (oder der Teufel) im Nacken sitzt, dass ich nie lernte für mich zu leben? All mein Streben, Denken, Handeln, galt stets der Gemeinschaft, der ich mich zugehörig fand. Ich bin nur Gemeinschaftsmensch. Ohne die Gemeinschaft bin ich nichts. Doch wo ist sie diese Gemeinschaft? – Sie ist überall. Und sie braucht Menschen, die sich für sie einsetzen. Für jeden Einzelnen. Ich muss lernen zu warten. Ich darf nicht am Augenblick verzweifeln. Die Stunde wird kommen, da man Dich braucht.

